

Leiden

Vier Figuren mit der einzigen Gemeinsamkeit einer unbewältigten Orientierungslosigkeit treffen sich in Johannes Schrettlers Text «fliegen/gehen/schwimmen» auf einer in Watte verpackten Bühne. Statt sich beherzt des eigenen Lebens anzunehmen und Entscheidungen zu fällen, drehen sie sich nur im Kreis.

Thierry Frochoux

Die Figuren sondern politische Schlagworte wie «mein Bauch gehört mir» ab, ohne sich dabei darum zu scheren, ob Inhalt und Kontext der Äusserung nur schon im Entferntesten etwas gemein haben. In den verbalen Ergüssen zeigen die Figuren zwar Mut zu einer absoluten Haltung, die sie mit den bald darauf folgenden widersprüchlichen Handlungen sogleich wieder als offensichtlich unbewusst geäusserte Leerformel enttarnen. Was tönt, als stünde im Idealfall ein humoristisches Finale bevor, bleibt jedoch dauerhaft betont ernsthaft, was den Schluss nahelegt, dass sie nicht wissen, was sie tun. Der Autor lässt die Figuren nicht etwa Genuss aus dieser ohnmacht-ähnlichen Leere

ziehen, sondern verdammt sie zum Leiden an den Umständen, denen es an Stimulanz von aussen notabene nicht fehlt. Weder SchauspielerInnen noch die Regiesprache von Hannah Steffen irritieren an sich, denn die Inszenierung von «fliegen/gehen/schwimmen» vermittelt ein starkes Gefühl von bedrückender Ausweglosigkeit. Dafür bleibt die Intention des Autors, ausser der Darstellung von Verlorenheit im Überfluss, eher im Dunkeln. Vermutlich liesse sich diesem haltlos durch den Irrgarten Leben streifen einzig mit beherzter Handlung begegnen, doch steht diese Variante aus unerfindlichen Gründen offensichtlich gar nicht zur Disposition. Stattdessen wird zur nächsten bedeutungsschwangeren Phrase gegriffen, die nächste sehnsüchtige Modeströmung zur Heilung der Verhältnisse herbeigesehnt, um letztlich doch einzig egoistischen Trieben zu folgen. Die so dargestellte Leere mit Aussicht auf nichts weiteres wirkt zwar authentisch – aber es bleibt eine Leere.

«fliegen/gehen/schwimmen», bis 4.12., Theater Winkelwiese.

